



SONDERDRUCK AUS

BRAUNSCHWEIGISCHES  
**J A H R B U C H**  
FÜR  
LANDESGESCHICHTE

BAND 103  
**2022**

BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH  
FÜR  
LANDESGESCHICHTE

Gedruckt mit Förderung  
der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz



BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH  
FÜR  
LANDESGESCHICHTE

IM AUFTRAGE DES  
BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

HERAUSGEGEBEN VON  
BRAGE BEI DER WIEDEN

Der ganzen Reihe  
Band 103

2022

---

SELBSTVERLAG DES BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Das Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte erscheint in der Regel jährlich.

Die Zusendung von Manuskripten erbitten wir an die Schriftleitung in:

38302 Wolfenbüttel, Forstweg 2, Telefon (0 53 31) 93 52 45

heike.ostwald@nla.niedersachsen.de

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt, werden an die gleiche Anschrift erbeten. Über das Programm und die Aktivitäten informieren auch:

[www.braunschweiger-geschichtsverein.de](http://www.braunschweiger-geschichtsverein.de), <https://histbrun.hypotheses.org>

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 30,00 €, für Jugendliche in der Ausbildung 15,00 €.

Bank: NORD/LB, Kontonr. 144 592, BLZ 250 500 00,

IBAN DE8825050000000144592, BIC NOLADE2HXXX

S c h r i f t l e i t u n g :

Dr. Brage Bei der Wieden (Niedersächsisches Landesarchiv)

R e z e n s i o n e n u n d A n z e i g e n :

Dr. Silke Wagener-Fimpel (Niedersächsisches Landesarchiv)

Dr. Martin Fimpel (Niedersächsisches Landesarchiv)

L e k t o r a t :

Johannes Angel, Detlef Baller

V e r t r i e b :

Buchhandlung Graff

Sack 15

38100 Braunschweig

E-Mail: [infos@graff.de](mailto:infos@graff.de)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,  
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung  
für sämtlich Beiträge vorbehalten.

© 2022 Braunschweiger Geschichtsverein e. V.

ISSN 1437-2959

Druck und Verarbeitung: oeding print GmbH, Braunschweig

## Vorstandsmitglieder des Braunschweigischen Geschichtsvereins

1. Vorsitzender	Dr. Brage Bei der Wieden
2. Vorsitzende	Dr. Annette Boldt-Stülzebach
Schatzmeister	Dipl.-Kfm. Sascha Köckeritz
Geschäftsführer	Dr. Philip Haas
Ehrenmitglieder	Dr. Horst-Rüdiger Jarck Dr. Manfred R. W. Garzmann
Beirat	Dr. Sandra Donner Prof. Dr. Manfred Grieger Birgit Hoffmann, M. A. Dr. Christian Lippelt Prof. Dr. Jochen Luckhardt Dr. Heike Pöppelmann Prof. Dr. Thomas Scharff Prof. Dr. Matthias Steinbach Dr. Henning Steinführer
Ehrenbeirat	Dr. Dieter Lent Prof. Dr. Gerhard Schildt Dr. Gerd Spies



# Inhalt

## Aufsätze und kleinere Beiträge

- Regionale Identität(en), Narrative und das symbolisch wertschöpfende Verhältnis von Braunschweig und „Peine-West“  
*von Uwe Day* 11
- Frauen auf dem Thron – Zur frühen Siegelikonografie der Äbtissinnen von Gandersheim und Quedlinburg  
*von Barbara Klössel-Luckhardt* 47
- Zum Ursprung von Burg und Dorf Vechede  
*von Thomas Budde und Karl-Gustav Kukoschke* 93
- „In der eill zusammen geraffet unndt über Halß unndt Kopff in bierfaßer gestürtzet“ Der Verlust der Urkunden des Benediktinerklosters und Kaiserdoms in Königslutter – eine Spurensuche  
*von Philip Haas* 103
- Von Stärke, Weisheit und Licht, III.: Das Landhaus Krause („Villa Salve Hospes“) in Braunschweig  
*von Hans-Henning Grote* 113
- Regenstation Hornburg 1890–1945. Beobachtung von Wetter, Witterung und Klima im nördlichen Harzvorland  
*von Sibylle Heise* 155
- Neu entdeckte Wettbewerbsentwürfe von Constantin Uhde und Ludwig Winter sowie Gustav Bohnsack für den Neubau des Herzoglichen Museums in Braunschweig 1882  
*von Lars Berg* 175
- Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdels  
*von Andrea Müller-Fincker* 191
- Der Stellenwert der Neuen Landschaftsordnung von 1832 für die Braunschweigische politische Entwicklung  
*von Klaus Erich Pollmann* 207
- 100 Jahre Braunschweigische Verfassung  
*von Bernd Rother* 215
- Die Verfassung des Freistaates Braunschweig vom 6. Januar 1922  
*von Michael Kotulla* 225
- Enteignung und Vertreibung der Braunschweiger jüdischen Familien von Paul und Erich Scheyer während der NS-Zeit und ihre Bemühungen um Wiedergutmachung  
*von Michael Wettern* 237



Wenn Landesgeschichte Weltgeschichte berührt  
 Ausstellung und schulische Themenführungen zu Braunschweigs Soldaten und der  
 Amerikanischen Revolution  
 von *Meike Buck und Philip Haas* 253

**Rezensionen und Anzeigen**

Albrecht P./Hagebölling L./Knake S./  
 Kulhawy A./Leschhorn W./Wixforth H.:  
 Vom Leyhaus zur Sparkasse: das öffentliche Bankwesen  
 im Braunschweigischen Land 1765-2015 (G. Fiedler) 299

Berghahn C.-F./Przystawik M./Keßler K./Knufinke U. (Hrsg.):  
 Israel Jacobson (1768-1828). Studien zu Leben, Werk und Wirkung  
 (S. Wagener-Fimpel) 296

Casemir K./Krueger T./Ohainski U./Petersen N.:  
 1022. Die echte und die gefälschten Urkunden für das Kloster  
 St. Michaelis in Hildesheim (U. Schwarz) 290

Fiedler G. siehe Graf S. 315

75 Jahre Niedersachsen. Einblicke in seine Geschichte anhand von  
 75 Dokumenten; herausgegeben von S. Graf/G. Fiedler/  
 M. Hermann (H. Höing) 315

Hagebölling L. siehe Albrecht P. 299

Hermann M. siehe Graf S. 315

Keßler K. siehe Berghahn C.-F. 296

Knake S.: Unternehmensfinanzierung im Wettbewerb –  
 Die Braunschweigische Staatsbank von 1919 bis 1969 (Th. Wehber) 303

Knake S. siehe Albrecht P. 299

Knufinke U. siehe Berghahn C.-F. 296

Krueger T. siehe Casemir K. 290

Kulhawy A. siehe Albrecht P. 299

Leschhorn W. siehe Albrecht P. 299

Menzel U.: Die Steigbügelhalter und ihr Lohn. Hitlers Einbürgerung  
 in Braunschweig als Weichenstellung auf dem Weg zur Macht und  
 die Modernisierung des Braunschweiger Landes (M. Grieger) 307

Menzel U.: Zwischen Deutschen Christen und Neuen Heiden. Hitlers überraschender Besuch vom Juli 1935 in Braunschweig, die Umwidmung des Braunschweiger Doms und die Neukonzipierung der „Gemeinschaftssiedlung Lehndorf“ und deren Kirche (A. Hoffrichter)	312
Ohainski U. siehe Casemir K.	290
Petersen N. siehe Casemir K.	290
Przystawik M. siehe Berghahn C.-F.	296
Steinführer H./Steinwascher G. (Hrsg.): Geschichte und Erinnerung in Niedersachsen und Bremen. 75 Erinnerungsorte aus Anlass der Gründung der beiden Bundesländer vor 75 Jahren (M. Fimpel)	289
Steinsiek P. – M.: Der Wald zwischen Harz und Aller in der Frühen Neuzeit (1550-1800) (A. Schanbacher)	294
Steinwascher G. siehe Steinführer H.	289
De Vries M.: Die Implementation der Reformation in Braunschweig (1528-1599) (B. Bei der Wieden)	292
Weihmann S.: Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Königslutter und der Krankenmord (Th. Kubetzky)	314
Wixforth H. siehe Albrecht P.	299
 <b>Chronik</b>	
Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins: November 2021 bis Oktober 2022 von <i>Philip Haas</i>	317

#### VERZEICHNIS DER AUTOR/INN/EN

Dr. Lars Berg, Braunschweig – Meike Buck, M. A., Braunschweig – Thomas Budde, M. A., Abbensen – Dr. Uwe Day, Braunschweig – Dr. Hans-Henning Grote, Hannover – Dr. Sibylle Heise, Hornburg – Dr. Philip Haas, Wolfenbüttel – Dr. Barbara Klössel-Luckhardt, Wolfenbüttel – Prof. Dr. Michael Kotulla, Bielefeld – Dr. Karl-Gustav Kukoschke, Vechelde – Andrea Müller-Fincker, M. A., Ditzingen – Prof. Dr. Klaus Erich Pollmann, Samswegen – Dr. Bernd Rother, Berlin – Prof. Dr. Michael Wettren, Braunschweig

#### VERZEICHNIS DER REZENSENT/INN/EN:

Dr. Brage Bei der Wieden, Wolfenbüttel – Dr. Gudrun Fiedler, Stade – Dr. Martin Fimpel, Wolfenbüttel – Hon.-Prof. Dr. Manfred Grieger, Gifhorn – Dr. Hubert Höing, Neustadt a. Rbge. – Dr. Arne Hoffrichter, Hannover – Dr. Thomas Kubetzky, Braunschweig – Dr. Ansgar Schanbacher, Göttingen – Dr. Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel – Dr. Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel – Dr. Thorsten Wehber, Bonn

#### SIGLEN

BBL 1996: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert

BBL 2006: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 8. bis 18. Jahrhundert

BLM: Braunschweigisches Landesmuseum

BM: Braunschweigisches Magazin

BsJb: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte

HAB: Herzog August Bibliothek

LAW: Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel

NLA WF: Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Wolfenbüttel

StadtA BS: Stadtarchiv Braunschweig

Zitierrichtlinien finden sich im Internet: <http://www.bs-gv.de/publikationen/braunschweigisches-jahrbuch/>

Redaktionsschluss für das Jahrbuch 2023: 1. August 2023

# Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886 – 1963) und das Urnendenkmal Max Jüdel's

von  
Andrea Müller-Fincker

Die gebürtigen Braunschweiger Gerhard Schliepstein (1886–1963) und Max Jüdel (1845–1910) verband die Leidenschaft für die Kunst. Als Akteur in einem Netzwerk aus Förderern, Manufakturdirektoren, Architekten und Kollegen wirkte Schliepstein als freischaffender Bildhauer der klassischen Moderne mit typischem, künstlerischem Werdegang. Er arbeitete versiert in verschiedenen Gattungen der freien und angewandten Kunst, schaffte vor allem in den 1910er- bis 1930er-Jahren zahlreiche Entwürfe für Klein- und Großplastiken, Büsten, Bauplastiken, Denk- und Grabmäler sowie Mobiliar, die ihre Umsetzung in unterschiedlichen Werkstoffen fanden – darunter verschiedene Natursteine, Bronze, Porzellan oder Holz. Neben diesem Materialpluralismus ließ sich ebenso eine zeittypische Wandlung des Personalstils ausmachen: von neoklassizistischer Formgebung über naturalistische Tendenzen bis hin zu einem ausgeprägt stilisierten Berliner Art déco verstand es der Künstler die Form aus dem Material heraus glänzen zu lassen.<sup>1</sup>

Max Jüdel, in eine wohlhabende, jüdische Kaufmannsfamilie geboren, wurde zu einem der großzügigsten Stifter und Mäzene seiner Heimatstadt. Dabei setzte er sein Vermögen souverän für die Belange sozial Benachteiligter und Bedürftiger ein, blieb dabei jedoch nicht gänzlich unumstritten. Selbst einer höchst humanitären Geisteshaltung verpflichtet, sah er sich im wilhelminischen Kaiserreich zuweilen, vermeintlich verdeckten, antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt.

Dieser Beitrag legt den Fokus auf Jüdel's Verdienste um sozialpolitischen Ausgleich und dessen Mäzenatentum. Hierfür werden sowohl Artikel der Braunschweiger Tagespresse als auch Sekundärliteratur zur Erforschung des Judentums in Niedersachsen herangezogen.<sup>2</sup>

Die Betrachtungen zu Schliepstein's frühen Jahren speisen sich vorrangig aus den genealogischen Unterlagen, Zeugnissen und fotodokumentarischen Nachweisen des ungeordneten, unvollständigen und erstmals gesichteten Künstlernachlasses.<sup>3</sup> Fernerhin

1 MÜLLER, Erwin: Die Wiedergeburt des Porzellans. Eine kultur- und kunstpsychologische Einführung in die Porzellanplastik Gerhard Schliepstein's. München 1930.

2 BEIN, Reinhard: Sie lebten in Braunschweig. Biografische Notizen zu den in Braunschweig bestatteten Juden (1797 bis 1983), Stadtarchiv Braunschweig, 2009, S. 306–308; ERHARDT, Frank: Der jüdische Industrielle Max Jüdel (1845 bis 1910) als Stifter und Mäzen in Braunschweig. In: MEINERS, Werner und OBENAU, Herbert (Hrsg.): Juden in Niedersachsen auf dem Weg in die bürgerliche Gesellschaft. Göttingen 2014, S. 127-140; HEINEMANN, Walter: Erinnerungen eines Braunschweiger Juden nach 30 Jahren in der Fremde. In: BILZER, Bert und MODERHACK, Richard (Hrsg.): Brunsvicensia Judaica. Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Braunschweig 1933-1945. Braunschweig 1966 (Braunschweiger Werkstücke 35) S. 121-123; POLLMANN, Klaus Erich: Max Jüdel. Ein Leben in Braunschweig. In: SCHUEGRAF, Wolf-Dieter (Hrsg.): Max Jüdel 1845-1910. Braunschweig 1996 (Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften 30), S. 7-18.

3 Der Nachlass Gerhard Schliepstein's umfasst genealogische Unterlagen wie Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunde, Schulzeugnisse, amtliche Meldebescheinigungen sowie etliche Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Figurenmodellen.

bedienen sie sich diverser Archivalien des Stadtarchivs Braunschweig und Niedersächsischen Landesarchivs, Abteilung Wolfenbüttel, sowie Beiträgen der Braunschweiger Tagespresse und Aufsätzen in Monatsschriften des Kunstgewerbes.<sup>4</sup>

Kunstwissenschaftlich soll das Urnendenkmal Max Jüdelns nach einer Objektbeschreibung unter materialzentrierten Aspekten analysiert werden.

## Gerhard Schliepsteins Braunschweiger Jahre

Der als Heinrich Franz Gustav Adolf Gerhard am 21. Oktober 1886 in Braunschweig geborene Schliepstein wuchs eben dort zusammen mit seiner vier Jahre jüngeren Schwester Luise in wohl-situierteren, bildungsbürgerlichen Verhältnissen auf. Als Kinder der Elisabeth Friederike Margarethe (geb. Schuster, 1852-1929) und des Ludwig August Wilhelm Adolf Schliepstein (1856-1917) waren auch sie lutherischer Konfession. Der Vater, ein kaufmännischer Generalagent, erwarb im Juli 1888 die Braunschweigische Staatsangehörigkeit sowie das Bürgerrecht. Indes reichte der Schliepstein'sche Stammbaum bis in das 15. Jahrhundert zurück, wo Hinrich Slypesteen als Schmiedemeister in Ahlen/Westfalen 1439 erstmals genannt wurde.<sup>5</sup>

Für Schliepstein schloss sich nach dem Besuch der hiesigen Bürgerschule die Städtische Oberrealschule an, die er am 28. August 1902 bei mäßigen Noten, doch außerordentlicher zeichnerischer Begabung, verließ, um Bildhauer zu werden.<sup>6</sup> Die hernach folgende, dreieinhalbjährige praktische Lehre absolvierte Schliepstein im Atelier des Hofbildhauers Wilhelm Bayern (1849-1903) in Braunschweig, Bertramstraße 50, dessen Gehilfen Robert Friedrichs und Riecke nach dem suizidalen Ableben des Meisters die Geschicke der Werkstatt lenkten.<sup>7</sup> Im Vordergrund stand dort die klassische Steinbildhauerei, in Holz wurde weniger gearbeitet. Zu den sakralen Bauwerken, an deren bildhauerischer Ausgestaltung Schliepstein als Lehrling Anteil trug, zählte dabei unter anderem die St. Pauli Kirche in Braunschweig.

Als eine der wichtigsten Kirchenbauten des Architekten Ludwig Winter (1843-1930), der nach seinem Studium in Braunschweig und Wien 1870 seine Laufbahn als Baubeamter und Gehilfe des Stadtbaumeisters Carl Tappe begann und später als Geheimer Baurat der Städtischen Bauverwaltung in Braunschweig bis zum Jahresende 1914 vorstand, prägte mit seinen historistischen Bauten das Stadtbild nachhaltig. Zu Winters Portfolio gehörten dabei sowohl profane Bauwerke – wie etwa der Neubau des Rathauses, der Unterbau des Hagenmarktbrunnens sowie die Rekonstruktion der Burg Dankwarderode – als auch die St. Johannes Kirche.<sup>8</sup> Für den Neubau der evangelisch-lutherischen St. Pauli Kirche an

4 KOCHMANN, Adolf Armin: Gerhard Schliepstein. In: Literarisch-musikalische Monatshefte, 1921, S. 647-653; KÜHNE, Fritz: Der Bildhauer Gerhard Schliepstein. In: Westermanns Monatshefte. 66. Jg., Band 132, Heft 792 (1922), S. 565–571; MOREL, Guillaume: Gerhard Schliepstein. *Réveries de porcelaine, Connaissance des Arts*, 29 November 2007, o. S.

5 Ergebnisse genealogischer Recherchen durch Otto-Wilhelm Bertelsmann, Bielefeld, Nachlass Gerhard Schliepstein.

6 Schülerakte Gerhard Schliepstein, Abgangs-Zeugnis, Städtische Oberrealschule Braunschweig, StadtA BS, E 413: 475, Akz. 2011/045.

7 Braunschweigische Landeszeitung vom 19. Mai 1903, No. 232, NLA WF, 2 Z Nr. 259.

8 Ev. Luth. Stadtkirchenverband Braunschweig (Hrsg.): Hauptfriedhof Braunschweig. Geschichte und Gegenwart. Braunschweig 1997, S. 11.

## Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdels

der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Straße (heute Jasperallee), die zwischen 1901 und 1906 entstand, legte Winter im März 1898 einen neoromanischen sowie einen neogotischen Entwurf vor. Die Umsetzung stellte schließlich einen Kompromiss aus beiden Vorschlägen dar, der den Grundriss eines griechischen Kreuzes im Kirchenschiff mit den hochstrebenden, feinen Formen der Frühgotik verband. Der repräsentative Sakralbau inmitten einer Villengegend war freistehend angelegt und von einer großzügigen Grünfläche umgeben. Die Turmspitze brannte während des Zweiten Weltkrieges im Zuge des Bombenangriffes auf Braunschweig im Oktober 1944 ab und wurde nicht wieder hergestellt. 1956 wurden Veränderungen im Kircheninneren vorgenommen.<sup>9</sup>

Welchen Anteil Schliepstein an der bildhauerischen Ausgestaltung der Kirche konkret trug, ließ sich bis dato nicht nachvollziehen. Zumal die Festschrift zum Neubau auch den Hofbildhauer Wilhelm Sagebiel (1855–1940) sowie die Bildhauer G. Götting und E. Jorns als Mitwirkende auswies.<sup>10</sup> Winter stellte Schliepstein schließlich am 3. April 1906 ein positives Zeugnis für dessen Bildhauerarbeiten an eben jener Kirche aus. *Dem Bildhauer Herrn Gerhard Schliepstein von hier, bescheinige ich hierdurch, daß derselbe im Auftrage der Firma A.(telier) Bayern, Hofbildhauer, Nachfolger (Riecke u. Friedrichs) bei dem Neubau der St. Pauli Kirche hier verschiedene Bildhauerarbeiten ausgeführt und dabei großes Streben und künstlerische Begabung an den Tag gelegt hat. Mit diesem Zeugnisse verbinde ich den Wunsch, daß es dem Herrn Schliepstein gelingen möge, sich durch Besuch geeigneter Kunststätten in seinem Fache weiterzubilden.*<sup>11</sup>

Auch das wenig später, am 24. Mai 1906 von Friedrichs und Riecke ausgestellte Abschlusszeugnis verwies auf Strebsamkeit und künstlerische Begabung. *Der Bildhauer Herr Gerhard Schliepstein war seit 3 ½ Jahr in unserem Atelier tätig. Die Arbeiten desselben, in Ton sowie auch Stein, zeugten von großem Fleiß und hervorragendem Talent. Wir wünschen, dass derselbe betreffs seiner weiteren Ausbildung bei bedeutenden Meistern Schule findet.*<sup>12</sup>

Bereits im Jahre 1905 fand eine Verlegung des elterlichen Wohnsitzes nach Altmorschen bei Kassel statt, wo der Vater eben dort am 28. Oktober 1917 verstarb.<sup>13</sup> Schliepstein selbst war am 2. Juli 1906 in der Oberstegasse 49 III gemeldet, bevor er zwei Wochen später nach Hamburg verzog.<sup>14</sup> Schon im November 1906 nahm der Bildhauer sein Studium an der Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin-Charlottenburg, unter anderem bei Hans Virchow und Georg Galland (1857-1915), auf.<sup>15</sup> Die Anatomieklasse von Dr. Hans Virchow (1852-1940), der sein herausragendes

9 SCHUEGRAF, Wolf-Dieter (Hrsg.): Ludwig Winter (1843-1930). Stadtbaurat und Architekt des Historismus in Braunschweig. Braunschweig 1993 (Braunschweiger Werkstücke 34/86), S. 91-93.

10 Festschrift zur Einweihung der St. Paulikirche in Braunschweig. Hrsg. im Auftrage des Kirchenvorstandes von H. Lagershausen, Pastor zu St. Pauli, Johannes Neumeyer. Braunschweig 1906, S. 30.

11 Zeugnis, gez. Städtische Bauverwaltung, L. Winter Stadtbaurat, Braunschweig, den 3. April 1906, Nachlass Gerhard Schliepstein.

12 Zeugnis Gerhard Schliepstein, Hofbildhauer Wilh. Bayern Nachf. Inhaber: FRIEDRICHS & RIECKE, 24. Mai 1906, Nachlass Gerhard Schliepstein.

13 Kirchenbuch Neumorschen, Beerdigungen 1830-1923.

14 02.07.1906 Oberstegasse 49 III bei Müller (3. Etage, Zigarettenhändler, Eigentümer des Hauses Chr. Genuit); 13.07.1906 verzogen nach Hamburg; Meldekarte, Stadtarchiv Kassel.

15 Alphabetisches Namensverzeichnis der Studierenden WS 1902/1903-SS 1909, UdK Berlin, Universitätsarchiv, Nr. 6/203; Acta betreffend Klassen-Listen vom Sommer-Semester 1905 bis Winter-Semester 1908/09, UdK Berlin, Universitätsarchiv, Nr. 6/42.

Fachwissen in diesem Forschungsfeld über mehr als drei Jahrzehnte an die Studenten der renommierten Hochschule vermittelte,<sup>16</sup> wurde dabei im Wintersemester 1907/08 ebenfalls von dem Bildhauer Albert Caasman (1886-1968) besucht, der später wie Schliepstein als freier Mitarbeiter für die Kunstabteilungen der Porzellanfabrik Philipp Rosenthal in Selb zahlreiche Figurenentwürfe lieferte.<sup>17</sup> Auch während seiner kurzen akademischen Ausbildung zeichnete sich Schliepstein durch Fleiß, Begabung und gute Fortschritte aus, erhielt jedoch keine Preise oder Prämien. Im November 1907 unterstüzte der Hochschuldirektor Anton von Werner (1843-1915) daher das Ersuchen des Künstlers um ein Stiftungsstipendium seiner Geburtsstadt. *Dem Studierenden der Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste, Bildhauer Gerhard Schliepstein, geboren am 21. Oktober 1886 zu Braunschweig, wird hierdurch bezugs Bewerbung um ein Stipendium aus der Stiftung seiner Vaterstadt bescheinigt, daß derselbe bei guter künstlerischer Begabung, großem Fleiße und dementsprechenden Fortschritten an dem Unterricht der Hochschule regelmäßig teilnimmt.*<sup>18</sup> Schliepsteins Verlassen der Hochschule im April 1908 lässt ein Scheitern dieses Ansinnens um finanzielle Unterstützung vermuten.<sup>19</sup> Im folgenden Jahr schloss sich der Bezug des ersten, eigenen Ateliers in der Roonstraße 39 in Berlin-Lichterfelde an. Als eine der ersten großen Auftragsarbeiten erwies sich das Urnendenkmal für den Industriellen Max Jüdel (1845-1910), fertiggestellt im Jahr 1910.

## Das Urnendenkmal Max Jüdels, bis 1910

Den Auftrag für die Gestaltung der figürlichen Schmuckurne, dem kollektiven Gedenken an den Verstorbenen dienend, erhielt Schliepstein bereits geraume Zeit vor Max Jüdels Tod. Das Werk entstand in enger Abstimmung mit dem Auftraggeber, der Bildhauer soll jedoch vollkommen frei in seiner künstlerischen Umsetzung gewesen sein.<sup>20</sup> Die Fertigstellung des Objektes erfolgte einige Tage vor Jüdels Ableben.<sup>21</sup>

Bei der zentral platzierten Aschenurne handelt es sich um ein klassisches, zylindrisches Deckelgefäß auf vier pfeilerförmigen Füßen. Der wandungsumlaufend angebrachte, festonartige Trauerflor wird durch vier Ringhandhaben verbunden. Den gewölbten Deckel bekrönt ein rosettenförmiger Knauf. Die Urne steht auf einem quadratischen Sockel, partiell ornamentiert durch einen Fries aus stilisierten Rosen im Jugendstil. Der reich gegliederte Unterbau besteht aus drei übereinander liegenden, sich nach oben hin verjüngenden Platten, so dass sich von allen vier Seiten drei Stufen bilden. An den Ecken springen Konsolen hervor, die mit je einem Weihrauchbecken versehen sind.

Vier vollplastische Figurengruppen zeigen sich umlaufend allseitig platziert. Schauseitig befindet sich auf der zweiten und dritten Stufe des Unterbaues die Darstellung des

16 MUSCHONG, Nikolaus: Hans Virchow (1852-1940). Leben und Werk eines Anatomen und Anthropologen. Bonn 2013, S. 16.

17 Acta betreffend Klassen-Listen vom Sommer-Semester 1905 bis Winter-Semester 1908/09, UdK Berlin, Universitätsarchiv, Nr. 6/42.

18 Empfehlungsschreiben vom 21. November 1907, Nachlass Gerhard Schliepstein.

19 Recherchen im Stadtarchiv Braunschweig sowie im Universitätsarchiv der UdK Berlin ergaben keine Hinweise auf den Erhalt eines Stipendiums.

20 Braunschweigische Landeszeitung vom 9. November 1910, No. 525, NLA WF, 3 Z Nr. 27.

21 Ebenda.

Verstorbenen sowie eines Bildhauers mit Hammer und Meißel. Die Büste Max Jüdel's auf hohem Piedestal wird von einem Genius mit einer Blütengirlande umkränzt. Die Gestaltung des Brustansatzes assoziiert dabei mit antiken Dichter- und Philosophenporträts. Rechts dahinter positioniert sich der mit dem Himation bekleidete, stehende Bildhauer – höchstwahrscheinlich ein Selbstbildnis Schliepstein's. Die idealisierte Darstellung weist durchaus Parallelen in Physiognomie und Frisur auf. Da Schliepstein sich zu diesem Zeitpunkt noch am Beginn seiner Laufbahn befand, würde eine solche Selbstdarstellung eine äußerst souveräne Haltung des Kunstschaffenden explizieren. Neben der Abbildung der konkreten Beziehung zwischen Auftraggeber und Künstler – wie innig die beiden aneinander partizipierten wird auch durch die Nähe der Figuren deutlich, verbunden etwa durch den aufgelegten Arm des Bildhauers – kann die Figurengruppe ikonologisch auch als Symbol der Kunst verstanden werden, deren Förderer Jüdel stets auf vielfältige Weise gewesen war.



**Abb. 1:** Modell des Urnendenkmals im Künstleratelier, um 1910 (© Nachlass Gerhard Schliepstein, Privatbesitz)

Weiter in Uhrzeigerichtung sieht sich eine ebenfalls zweifigurige Gruppe positioniert. Die Komposition zeigt eine sitzende Figur sowie eine rechts hinter dieser Stehende: einen bärtigen, gebeugten Männerhalbakt vor einer in Draperie gehüllten Frauengestalt, ihren Blick auf diesen senkend und eine Hand nach dessen Schulter ausrichtend. Als Personifikation der Mildtätigkeit verweist diese Gruppe wohl auf die Bemühungen Jüdel's im Bereich der Alters- und Krankenversicherung.<sup>22</sup>

Gegenüber der Schauseite findet sich eine vierfigurige Gruppe platziert. Auf der dritten Stufe des Unterbaues angesiedelt steht eine jugendliche Dame in bodenlangem Gewand mit jugendstiltypischer Frisur. Auf ihrem Arm hält sie einen Säugling und wird von zwei Knabenakten flankiert. Als Personifikation der Caritas deutet die Figurengruppe auf die Wohltätigkeit und Nächstenliebe des Verstorbenen hin.<sup>23</sup>

Eine zweifigurige Gruppe befindet sich weiter im Uhrzeigersinn, über alle drei Stufen angesiedelt, auf der Seitenfläche des Unterbaues. Die idealisierte Darstellung zweier Männerhalbakte zeigt einen Sitzenden, der über einen in seinem Schoße befindlichen Bauplan nachsinnt. Die zweite, zu dessen Linken stehende Figur hält einen Hammer und blickt ebenfalls darnieder auf die Skizze. Für diese Personifikation der Industrie, der

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> Ebenda.



Jüdel auf vielfältige Weise sein Leben gewidmet hatte, schaffte Schliepstein auch eine Figurenvariante.

Den Gesamtentwurf charakterisiert eine grundlegende Symmetrie mit architektonischem Aufbau. Stilistisch lässt sich eine harmonische Gestaltung der Figuren mit idealisierter Körperlichkeit und ausgewogenen Proportionen konstatieren. Die Physiognomie zeigt sich trotz individualisierter Züge geprägt von einem zeitentrückten, leeren Blick in Anlehnung an klassische Vorbilder. Unterstützt wird diese neoklassizistische Formgebung durch die antikisierende Gewandung und barfüßige Darstellung und rückt so die allegorische Allgemeingültigkeit der einzelnen Gruppen in den Fokus. Auch die Figurenkompositionen sind von dem symmetrischen Aufbau des gesamten Ensembles durchdrungen. So befinden sich in jeder Gruppe rechts eine stehende und links eine sitzende bzw. abgeseckte Figur.

Getragen wird das Urnendenkmal von einem rechteckigen, auf vier Säulen ruhenden Holzstand, der die Inschrift *Geheimer Kommerzienrat Dr. ing. Max Jüdel. geb. 10. Oktober 1845, gest. 9. Oktober 1910.* trägt und in der Höhe ca. 119 cm misst.

## Das Kunstwerk als Ergebnis der Tätigkeit verschiedener Akteure

Ein Atelierfoto zeigt Gerhard Schliepstein mit dem Ton-/Gipsmodell des Gesamtentwurfes des Urnenensembles.<sup>24</sup> Die Übersetzung in die verschiedenen Werkstoffe des finalen Artefaktes übernahmen indes zwei Fertigungsstätten.<sup>25</sup>

Die als Hohlgüsse hergestellten, mit einer dichten, schwarzen Patinierung versehenen und über Gewindestangen verschraubten Figurenbronzes sowie die ebenfalls in Bronze gegossenen Applikationen der Aschenurne tragen keinen Gießerstempel. Der Bronzeguss (Kupfer-Zinn-Legierung) stellte eines der ältesten Verfahren der Menschheitsgeschichte dar und reichte zurück bis in das Neolithikum. Im Frankreich des 18. Jahrhunderts erlebte der Kunstguss dann eine Blütezeit. Während bis zum Ende des Jahrhunderts ausschließlich im Wachsaußschmelzverfahren gearbeitet wurde, trat hier der Sandguss um 1800 seinen Siegeszug an. Im 19. Jahrhundert agierten die Bronzegießereien noch eher als Dienstleister. Zum Zentrum der deutschen Bildgießerei entwickelte sich Berlin, wo Hermann Gladenbeck (1827–1918) durch Gründung seines eigenen Unternehmens 1850 mit der Spezialisierung auf den Guss von Großplastiken zum bedeutendsten Bildgießer avancierte. Die später in eine Aktiengesellschaft umgewandelte und unter neuer Führung agierende Fertigungsstätte rühmte sich fortan mit ihren Reduktionen bekannter Figurenmodelle. Überdies etablierten sich hier mannigfaltige Betriebe, wie etwa Bräunlich & Langlotz, Werkstätten für Bronzarbeiten (gegr. 1889), die Bildgießerei Hermann Noack (gegr. 1897) oder die Bronzewarenfabrik Robert Sachs (gegr. 1910). Dabei trugen um

<sup>24</sup> Fotodokumentarischer Nachlass Gerhard Schliepstein.

<sup>25</sup> Die Kunsthistorikerinnen Magdalena Bushart und Henrike Haug sprachen in diesem Zusammenhang von der künstlerischen Praxis der geteilten Arbeit und deren Mehrwert. „Tatsächlich jedoch sind Kunstwerke in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Form nur in Ausnahmefällen das Werk eines einzelnen Menschen.“ BUSHART, Magdalena; HAUG, Henrike: Vom Mehrwert geteilter Arbeit. In: DIES. (Hrsg.), *Geteilte Arbeit. Praktiken künstlerischer Kooperationen, Interpendenzen. Die Künste und ihre Techniken.* Band 5. Köln 2020, S. 7.

## *Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdel's*

1900 eine Vielzahl der Berliner Bronzegüsse noch keine einheitlichen Herstellerkennzeichnungen.<sup>26</sup>

So ist es wenig überraschend, dass auch die Figurenbronzen des Jüdel'schen Urnendenkmals keine Gießerstempel aufweisen. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Guss von der Aktiengesellschaft Gladenbeck, vorm. Hermann Gladenbeck & Sohn in Berlin-Friedrichshagen ausgeführt wurde. Auch für den Guss des Schliepstein'schen Figurenentwurfes der Personifikation der Industrie in einem abgewandelten Wirkzusammenhang als Teil eines Schreibzeuges zeigte sich Gladenbeck verantwortlich.<sup>27</sup> Überdies legt die Qualität der Patina, die um die Jahrhundertwende einen sehr dichten und lackartigen Charakter aufwies, der das Metall kaum noch erkennen ließ, diese Zuschreibung nahe.<sup>28</sup> Gerade in der Sepulkralkultur konnte sich eine dunkle Farbigekeit ab dem 19. Jahrhundert durchsetzen. Die schwarze Patinierung der Bronzen kann daher als authentisch betrachtet werden. Fertigungstechnisch wurde eine Oberfläche auch dann sehr dunkel gestaltet, wenn die Kaschierung von Unregelmäßigkeiten oder Fehlern im Guss nötig war. Bei Gladenbeck kam vermehrt das Sandgussverfahren zur Anwendung, das eine sehr raue Oberfläche hervorbrachte. Durch die dichte Patinierung bot sich die Möglichkeit einer Glättung, wodurch das Objekt optisch eine klassische Ästhetik erhielt.

Der für die gedrechselte Aschenurne und den Unterbau verwendete, grüne Zöblitzer Serpentin, weiß geädert mit deutlichen Granateinschlüssen, zeigt sich geschliffen und poliert (Gesamthöhe ca. 80 cm, Urne 40 cm).<sup>29</sup> Abgebaut und verarbeitet wurde das Gestein höchstwahrscheinlich von Facharbeitern der Sächsischen Serpentin-Gesellschaft Zöblitz (kurz SSG), die im beginnenden 20. Jahrhundert als führendes Unternehmen in diesem Gewerbe agierte.<sup>30</sup>

Durch Unterschiede in der Primärzusammensetzung sowie verschiedene Umwandlungsgrade der Mineralien lagen diverse Farbvarietäten des Serpentin vor. Am häufigsten wurde jener in grüner Farbigekeit gewonnen, aufgrund des flaschengrünen bis grün-schwarzen Minerals Serpentin (bei Mineralgehalten von über 80 %). Seltener waren der rote Serpentin oder der härtere Kammstein (schwarzgrün bis schwarz).<sup>31</sup> Sowohl seine

**26** BERGER, Ursel: Die Berliner Bronzegießereien im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Weltkunst*, 54. Jg., Nr. 22, November 1984, S. S. 3403.

**27** Auf schriftliche Anfrage bestätigte Frank Herweg, Geschäftsführer der Bronzegießerei Frank Herweg in Berlin-Kreuzberg, in deren Besitz sich ca. 240 Formmodelle der Aktiengesellschaft Gladenbeck befinden, die sehr wahrscheinliche Ausführung der Figurenentwürfe des Jüdel'schen Urnendenkmals bei Gladenbeck aus dem Gedächtnis. Firmenarchivalien fehlen. Siehe E-Mail-Korrespondenz vom 25. Juni 2022.

**28** BERGER (wie Anm. 26), S. 3402.

**29** Granateinschlüsse, frisch oder verwittert, gelten als petrographisches Alleinstellungsmerkmal des sächsischen Serpentin. Das vorliegend verwendete Gestein wurde vermutlich teilweise unter Tage gefördert. Zur Verifizierung am Original wurde Herr Wolfgang Ehnert, Geschäftsführer a. D. des VEB Marmorwerk Zöblitz hinzugezogen (Inaugenscheinnahme des Urnendenkmals am 7. Juni 2022).

**30** HOYER, Eva Maria: *Sächsischer Serpentin. Ein Stein und seine Verwendung*. Leipzig 1996, S. 174 ff.

**31** LANGE, Jan-Michael; KADEN, Martin; HEINZ, Ferdinand: Zöblitzer Serpentin als Urnenmaterial. – Eine Einführung in die Petrographie eines außergewöhnlichen Gesteins. In: *100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix*. Beucha und Markleeberg 2011, S. 141 f. Bei dem Begriff Serpentin handelt es sich um eine Sammelbezeichnung für eine chemisch einheitliche, jedoch strukturell variable Mineralgruppe wasserhaltiger, meist eisen- und nickelführender Magnesium-Schichtsilikate, während die Bezeichnung Serpentin das Gestein, das vorwiegend (zu mehr als 75 %) aus eben diesen Mineralien besteht, beschreibt.

unkomplizierte Gestaltbarkeit als auch die attraktive und abwechslungsreiche Materialoptik verhalfen dem Naturstein wohl bereits ab Mitte des 15. Jahrhunderts zu einer umfangreichen Verwendung in der Herstellung von Zier- und Gebrauchsgegenständen, innenarchitektonischen Elementen, Werksteinen und Schmuck.<sup>32</sup> Geografisch erstreckte sich das größte sächsische Vorkommen des Erzgebirges im Raum Zöblitz-Ansprung, östlich von Marienberg, entlang des Flöha-Tals.<sup>33</sup> Der 1546 von dem Wissenschaftler Georgius Agricola (1494–1555) als *Zeblicio serpentarium* (sogenannter „Schlangenstein“) beschriebene Naturstein avancierte im 16. und 17. Jahrhundert zum Modematerial. Die stetige Nachfrage des sächsischen Hofes führte bereits ab 1620 zu einer Rationierung des Werkstoffes und vorwiegenden Verwendung für kurfürstliche Zwecke. Durch die bis in das 18. Jahrhundert andauernden scharfen Verbote fiel Zöblitz dabei eine Monopolstellung zu. Gefertigt wurden Alltagsgegenstände, wie etwa Tabatieren, Kannen, Tassen, Krüge, Schalen oder Service. Während das Gewerbe in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine Blütezeit erlebte, trat es gegen Ende in Konkurrenz zu den Porzellanherstellern. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte wieder ein Aufschwung verzeichnet werden. Um 1910 stellte die SSG (gegr. 1861 als Sächsische Serpentinsteine Aktien-Gesellschaft, kurz SAG) das führende Unternehmen für den Abbau und die Verarbeitung von sächsischem Serpentin dar. Die Absatzgebiete der seriellen Fertigung umfassten bis 1918 vor allem Kunsthandel, Krematorien, Bildhauer und Architekten, Elektrotechnik und Heizungsfirmen. Musterbücher sowie Firmen- und Messekataloge zeigten unter anderem Schreibzeuge, Mörser, Schalen, Säulen und Postamente, Grabdenkmäler und Taufsteine.<sup>34</sup> Tätig für die SSG waren namhafte Entwerfer und Kunstgewerber wie Albin Müller (1871-1941) oder Friedrich Adler (1878-1942). Mit Beginn des 20. Jahrhunderts kam es schließlich auch zur umfangreichen Nutzung des Zöblitzer Serpentinits im Bereich der Schmuck- und Aschenurnen. Ein prominentes Beispiel hierfür stellte etwa der Urnenhain Dresden-Tolkewitz (Erweiterung 1923) dar.<sup>35</sup> Die SSG führte um 1905/10 etliche Formvarianten in ihren Musterbüchern. Für das individuell gefertigte Jüdel'sche Urnenensemble kam es dabei zur Verwendung einer wohl außergewöhnlich großen Unterplatte (64 × 64 cm).<sup>36</sup>

## Materialzentrierte Betrachtung

Mit Einsetzen der Industrialisierung in Deutschland im beginnenden 19. Jahrhundert etablierten sich immer effizientere und kostengünstigere Fertigungsmethoden im Bereich der angewandten Kunst. Die Grabmalkultur der späten Gründerzeit war geprägt von Repräsentationsfreude und Monumentalität. Es entstanden große Familiengrabstätten durch Erbberäbnisse des wohlhabenden Bürgertums oder reicher Fabrikanten: architektonische Großdenkmäler und Plastiken in Stil- und Materialpluralismus. Ferner bestimmte die

32 MATHÉ, Gerhard: Die Serpentin-Vorkommen bei Zöblitz und ihre Nutzung. Zur Geschichte eines 500jährigen Erwerbszweiges im Erzgebirge. In: Sächsische Heimatblätter 5 (1971), S. 224.

33 LANGE/KADEN/HEINZ (wie Anm. 31), S. 141.

34 MATHÉ (wie Anm. 32), S. 226–228.

35 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz (wie Anm. 31).

36 Da kein überliefertes, geordnetes Firmenarchiv existiert, war eine exakte Rekonstruktion des Auftrages bis dato nicht möglich.

industrielle Massenfertigung den Markt durch serielle Produktion und neue Werkstoffe, wie etwa die Galvanoplastik (Herstellung durch Galvanisieren des Modells, nicht durch Guss). So konnten die deutlich preiswerteren Galvanoplastiken – wie sich zahlreiche beispielsweise bei der WMF in Geislingen an der Steige ab 1900 im Angebot befanden – in unterschiedlichen Patinierungen geordert werden und ersetzen oftmals die kostenintensiveren Bronzegüsse. Überdies kam es zu einer Erweiterung der Verfügbarkeit verwendbarer Materialien durch verbesserte Verkehrswege und neue Absatzmärkte, wie der Globalisierung des Natursteinmarktes durch ausgebaute Schienen- und Wasserwege. Zeitgenössische Kritiker sahen darin eine ausufernde Denkmaleuphorie bei völliger Gestaltungsfreiheit für jeden Grabnutzer. Die fundamentale Kritik an der vorherrschenden Sepulkralkultur äußerte sich in der Friedhofsreformbewegung, die sich bei Helmut Schoenfeld in zwei Abschnitte gliederte. In der frühen Phase (ca. 1907-1918), die unter kulturkritischen Aspekten stehe, wendeten sich die Initiatoren – Architekten, Gartenkünstler, Steinmetze und Bildhauer – in einschlägigen Fachpublikationen gegen neue und insbesondere ausländische Materialien (z. B. den schwarzen, schwedischen Granit als Inbegriff künstlerischer Barbarei).<sup>37</sup> Dabei spiegelten sich die Prinzipien der englischen Arts-and-Crafts-Movements sowie der Werkbünde – gegen industrielle Massenware und Typisierung und für die Stärkung des Kunsthandwerks und Materialgerechtigkeit – auch hier wider. Zentral standen die Forderung nach verbindlichen Gestaltungsvorschriften sowie der Verwendung einheimischer und traditionell in der Architektur verwendeter Werkstoffe (wie etwa Sandstein oder Muschelkalkstein). Die sich anschließende „funktionale Phase“ (ab ca. 1920) beziehe sich sodann auf die Strukturierung der Gesamtanlage eines Friedhofes, wobei unter anderem der Leipziger Südfriedhof (Erweiterung 1924) diesen gestalterischen Vorschriften genüge.<sup>38</sup> Das hier positionierte Grabmal Kornagel (1918) ziert die Skulptur „Trauernde“ nach Entwurf Schliepsteins, ausgeführt in Muschelkalkstein.<sup>39</sup>

So wäre schließlich zu konstatieren, dass die für das Urnendenkmal Jüdel's verwendeten Materialien einerseits den Wohlstand und das Ansehen des Auftraggebers reflektieren und sich andererseits den materialästhetischen Forderungen der Friedhofsreformbewegung verhaftet sehen. Dabei steht die Verwendung der kostenintensiven und sehr beständigen Bronze hier noch unter ihrer traditionellen materialikonologischen Konnotation als klassischer Werkstoff der Bildnerei sowie Zeichen der gesellschaftlichen und ökonomischen Potenz des Auftraggebers.<sup>40</sup> Die Wahl des Zöblitzer Serpentinits als heimischen Natursteins, dessen Tradition im Erzgebirge tief verwurzelt ist, exponiert ebenso Heimatverbundenheit wie auch kunstgewerbliche Fertigkeit. Durch die schwarze Patinierung der Figurenbronzen heben sich diese optisch kaum von dem Unterbau aus grau-grünem Serpentin ab, was dem Urnenensemble in seiner Gesamtheit eine eher schwerfällige und doch zeitlos-erhabene Ästhetik verleiht.

37 SCHOENFELD, Helmut: Reformgrabmale des frühen 20. Jahrhunderts. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur, Kassel (Hrsg.): Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler. Berlin 2009, S. 166 f.

38 Ebenda, S. 168 f.

39 Dargestellt ist ein harmonisch proportionierter Damenakt, das geneigte Haupt auf dem linken Arm abstützend, als Personifikation der Trauer, affekt- und zeitlos mit entindividualisierten Zügen im neoklassizistischen Gusto. Als leitender Architekt des Grabmals fungierte Karl Barth (\*1877).

40 WAGNER, Monika; RÜBEL, Dietmar; HACKENSCHMIDT, Sebastian (Hrsg.): Lexikon des künstlerischen Materials. Werkstoffe der modernen Kunst von Abfall bis Zinn. München 2010, S. 50 f.

## Max Jüdel als sozialer Stifter und Kunstmäzen

*Reich nach außen, unendlich reich nach innen.*<sup>41</sup>

Als Dr. Ing. h.c. Max Jüdel am 9. Oktober 1910 verstarb, erschienen zahlreiche Nachrufe in der Braunschweigischen Tagespresse, säumten Tausende Trauernde die Straßen der Stadt, als sein Leichnam zur Einäscherung in das Krematorium Hamburg-Ohlsdorf überführt wurde.<sup>42</sup> Der unverheiratete und kinderlose Jüdel setzte die Stadt Braunschweig als Universalerbin ein.<sup>43</sup> Eine finanzielle Zuwendung singulären Ausmaßes in der Stadthistorie. Aufgrund Jüdels herausragender Bedeutung für die Stadt Braunschweig fanden zwei große Gedenkfeiern Mitte November statt, die erste in seiner Villa in der Adolfstraße, die zweite im Städtischen Museum.<sup>44</sup>

Max Mordechai Jüdel wurde am 10. Oktober 1845 als Sohn von Salomon Jüdel (1803–1879) und Julie Jüdel (geb. Oppenheimer, 1813–1895) in Braunschweig geboren. Der Kaufmann Salomon führte in zweiter Generation ein erfolgreiches Mode- und Manufakturwarengeschäft am Kohlmarkt (gegr. 1778 in Halberstadt) und war ein angesehenes Mitglied der jüdischen Gemeinde. Nach dem Besuch des Progymnasiums am Martino-Katharineum und einem wohl kurzen Militärdienst, trat Max Jüdel in das väterliche Unternehmen ein, dessen Leitung er 1870 zusammen mit einem Prokuristen übernahm (Auflösung 1903).<sup>45</sup> Bereits im Jahr 1873 gründete der Unternehmer zusammen mit dem gelernten Schmied und Ingenieur Heinrich Büssing (1843–1929) die Eisenbahnsignalbauanstalt Max Jüdel & Co., die später in die Siemens AG überging.<sup>46</sup> Deren äußerst erfolgreiche Entwicklung sowie der ökonomische Erfolg gingen für Jüdel mit einer inneren Verpflichtung zum Ausgleich sozialer Missstände einher. Folglich kam es am 1. Dezember 1884 zur Errichtung einer Unterstützungskasse, die den Arbeitern die Kosten der ärztlichen Behandlung und die Beschaffung der Heil- und Kräftigungsmittel abnahm und ihnen eine Entschädigung im Falle der Krankheit zuwies. Im Jahre 1891 folgte die Begründung einer Arbeiter-Pensionskasse und 1893 die Einführung einer Arbeiter-Witwenkasse. Beide Kassen wurden 1898 vereinigt, Arbeitnehmer hatten in diese keine Beiträge zu entrichten. Die Einrichtung solcher Unterstützungskassen stellte zwar kein Alleinstellungsmerkmal dar, trug jedoch einen Pioniercharakter. Die Beschäftigungsverhältnisse im Jüdel'schen Betrieb zeichneten sich durch ihre teilweise jahrzehntelange Dauer aus.<sup>47</sup>

Zudem vereinte der Industrielle zahlreiche Ehrenämter und eine umfangreiche gemeinnützige Tätigkeit auf sich, wobei er – mit nur einer Ausnahme – keine konfessionell gebundenen Sozialeinrichtungen unterstützte. Dieses humanitäre Gedankengut entwickelte sich gewiss auch durch Jüdels Nähe zur Freimaurerloge „Carl zur gekrönten Säule“

41 Geheimer Kommerzienrat Jüdel, Braunschweigische Anzeigen vom 10. Oktober 1910, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

42 ERHARDT (wie Anm. 2), S. 127.

43 Geh. Kommerzienrat Jüdel, Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 11. November 1910, No. 238, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

44 ERHARDT (wie Anm. 2), S. 127.

45 ERHARDT (wie Anm. 2), S. 130 f.

46 Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 11. November 1910, No. 238, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

47 Zum Tode des Herrn Geh. Kommerzienrats Dr. Ing. Max Jüdel, Braunschweigische Landeszeitung vom 11. November 1910, No. 475, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

## *Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdels*

(gegr. 1744), deren Mitglied er ab 1872 bis zum Ende des Jahrhunderts war. Ferner bekleidete der Unternehmer etliche prominente Posten in Politik und Wirtschaft.<sup>48</sup> 1893 wählte ihn die drei Jahre zuvor gegründete Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig zu ihrem Präsidenten, welcher er trotz zeitweiligen Widerstandes bis zu seinem Tode blieb. Der Herzogliche Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht von Preußen (1837-1906), verlieh Jüdel das Offizierskreuz vom Herzoglichen Orden Heinrichs des Löwen, der aufgrund seiner herausragenden Bestrebungen um die Kriegsversehrten der Jahre 1870/71 außerdem die Rote Kreuz Medaille 3. Klasse trug und sich als Ehrenmitglied in den Braunschweiger Landwehrverein einreichte.<sup>49</sup> Mit der Ernennung zum Geheimen Kommerzienrat 1905 erwarb Jüdel schließlich die höchste für einen Bürger erreichbare Auszeichnung des Herzogtums und gehörte damit einem sehr exklusiven Kreis an. Im Jahr 1909 erhielt er zudem die Ehrendoktorwürde der Technischen Hochschule Braunschweig.<sup>50</sup>

Jüdische Wissenschaftler und Wirtschaftsgrößen trugen im wilhelminischen Kaiserreich wesentlich zum Fortschritt bei. So gehörten zur jüdischen Gemeinde Braunschweigs – deren Mitglieder sich um 1910 größtenteils in der Ober- und Mittelschicht etabliert hatten und die als gemäßigt reformerisch galt – auch Kapazitäten der Natur- und Geisteswissenschaften.<sup>51</sup>

Die Förderung junger Künstler umfasste für Jüdel unter anderem einen „jour fixe“, den der Unternehmer jeden Dienstagabend in seiner Villa in der Adolfstraße 52 abhielt.<sup>52</sup> Zugewogen waren bei diesen ungezwungenen Gesellschaftsabenden nicht nur renommierte Braunschweiger Kunstschaffende, sondern auch solche von außerhalb.<sup>53</sup> Denkbar wäre, dass auch Schliepstein diesen Veranstaltungen beiwohnte, war doch sein Vater Adolf ebenfalls ein angesehener Braunschweiger Kaufmann und der Bildhauer selbst zu eben jener Zeit im Atelier der Nachfolger des Hofbildhauers Wilhelm Bayern als Lehrling tätig. Dabei schaffte Schliepstein wohl „[...] mehrere Werke für den Salon seines Freundes und

48 Jüdel bekleidete unter anderem ein Amt als Landtagsabgeordneter, Vorsitzender der Finanzkommission und stellvertretender Vorsitzender des Landtagsausschusses, erster Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Wasserwirtschaft im Harz, Vorsitzender der Sektion VI der Nordwestlichen Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft, Vorstandsmitglied des Braunschweiger Dampfkessel-Überwachungsvereins, Arbeitgebervertreter bei der Braunschweigischen Landesversicherungsanstalt, Vorstand des Schwesternhauses zum Roten Kreuz, Kuratoriumsmitglied der Drogistenakademie. Geh. Kommerzienrat Jüdel, Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 11. November 1910, No. 238, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

49 Ebenda.

50 Geheimer Kommerzienrat Jüdel, Braunschweigische Anzeigen vom 10. Oktober 1910, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

51 POLLMANN (wie Anm. 2), S. 14f.

52 Den Bauantrag für den historistischen Bau in der Adolfstraße 52 stellten die Bauunternehmer Fröhlich & Baumkauff am 12. April 1883. Als Architekt fungierte Konstantin Uhde, der sich auch für die neue Synagoge in Braunschweig (1875) verantwortlich zeigte. Im Jahr 1904 übernahm Jüdel die Villa und veranlasste Umbauten. Nach Jüdels Tode ging das Gebäude in den Besitz der Stadt Braunschweig über und wurde im Zweiten Weltkrieg stark zerstört. 1946 kam es zur Nutzung der Kellerräume durch das Rote Kreuz zur Armen- und Kinderspeisung. Ein angestrebter Wiederaufbau fand keine Umsetzung. Schließlich kam es zum Abbruch der Gebäudereste, zur Veräußerung des Grundstückes an den Bahnhofsverdrängten am 27. Januar 1959 und folglich zur Neubebauung. Die Baulichkeiten auf dem Grundstück ass. Nr. 4952, Adolf Strasse Nr. 52 vorm. Max Jüdel, Akten Bauaufsichtsamt Braunschweig, StadtA BS, E 63 II A 162 Akz. 2021/033.

53 HEINEMANN (wie Anm. 2), S. 122.



Gönners.“<sup>54</sup> Die Kunsthandlung August Dörbandt, Bohlweg 22/23, stellte 1909/10 eine Bronzeplakette nach Entwurf Schliepsteins mit dem Konterfei Max Jüdel aus.<sup>55</sup>

Nicht nur die Braunschweigische Landeszeitung hob den Industriellen als Kunstgönner hervor: „Dem kurzen Ueberblick seines Lebens über seine uneigennützig, segensreiche Wirksamkeit für Stadt und Staat, seine Beamten und Arbeiter, über seine Freigebigkeit bei allen nützlichen Einrichtungen möchte ich nur seine großen Verdienste um die Kunst und deren Jünger kurz andeuten, weil das Gesamtbild dadurch einen neuen, wesentlichen Zug, eine wichtige Farbe erhält. Die Besucher seines behaglichen, gastlichen Heims in der Adolfstraße kennen die köstlichen Marmorbilder von Elster, Müller u. a., die wertvollen Gemälde, die alle Wände bedecken und durch deren Erwerb der glückliche Besitzer meist junge Künstler unterstützte, [...]. An den Dienstag-Abenden während des Winters, zu denen sich oft 100 Besucher, Geistliche und Juristen, Aerzte, Philologen, Künstler, Vertreter des Handels und der Industrie, zwanglos zusammenfanden, nahm die Tonkunst einen breiten Raum ein [...].“<sup>56</sup>

Bis heute befinden sich zahlreiche Objekte aus den Bereichen der freien und angewandten Kunst – wie Gemälde, Skulpturen und Porzellane – aus dem Nachlass Jüdel in der Sammlung des Städtischen Museums, dessen stetiger Förderer er gewesen war.<sup>57</sup> Überdies verpflichtete der Erblasser die Stadt Braunschweig zur Einrichtung einer Stiftung zu milden Zwecken sowie der finanziellen Unterstützung einkommensschwacher Bürger\*innen.<sup>58</sup> Gleichwohl übernahm die Jüdel-Stiftung die jährliche „Wartung“ der bis heute die Asche Jüdel verwahrenden Monumentalurne.<sup>59</sup> Diese veranlasste zum 100. Todestag des Unternehmers eine aufwändigere Restaurierung durch einen Braunschweiger Restaurator. Der Staubabnahme folgten dabei eine chemische Reinigung sowie Restaurierungsmaßnahmen am Holzunterstand.<sup>60</sup>

Das gesamte Urnenensemble weist Staubablagerungen auf. Für die Bronzen sind altersbedingte Oxidations- und Korrosionsspuren sowie ein partieller Abrieb der Patinierung zu konstatieren. Am Unterbau aus Zöblitzer Serpentin zeigen sich diverse Reparaturstellen sowie Ergänzungen. Zwei der ehemals aus Bronze bestehenden Fußschalen sehen sich aus dunkelbraun gebeiztem Holz ergänzt.

54 Braunschweigische Landeszeitung vom 8. November 1910, No. 516, NLA WF, 3 Z Nr. 27.

55 Ebenda.

56 Geh. Rat Dr.-Ing. Max Jüdel als Kunstgönner, Braunschweigische Landeszeitung vom 21. November 1910, No. 494, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

57 „In gleichem Maße, wie der Industrie, wandte er dem weiten Gebiete von Kunst und Wissenschaft sein Interesse zu; unserem Städtischen Museum war er ein treuer Freund und unentwegter Förderer [...].“ Geh. Kommerzienrat Jüdel, Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 11. November 1910, No. 238, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

58 Zum Hinscheiden des Geh. Kommerzienrats Dr. Jüdel, Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 12. November 1910, No. 239, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

59 Laut schriftlichen Ausführungen des Geschäftsführers der Jüdel-Stiftung, Hans-Jürgen Kolle, siehe E-Mail vom 21.09.2021.

60 Die chemische Reinigung erfolgte mittels Netzmittel, Marseiller Seife sowie Bonalin. Ein Konstruktionsriss wurde mit einer Holzleiste ergänzt, verspachtelt, gebeizt und retuschiert. Die beiden bereits zuvor ergänzten Holzfußschalen wurden überarbeitet und fest verschraubt. — Dokumentation der Restaurierung des Urnendenkmales von Max Jüdel in der Feierhalle 1 des Hauptfriedhofes in Braunschweig, Dipl.-Restaurator Zbigniew Dudek, Braunschweig, September 2010.



Abb. 2: Urnendenkmal Max Jüdels in der Feierhalle 1 des Braunschweiger Krematoriums (© Andrea Müller-Fincker)

## Zur Aufstellung des Urnendenkmals

Anfang November 1910 fand das Urnendenkmal Positionierung im Städtischen Museum Braunschweig, zu welcher Schliepstein vermutlich auch selbst zugegen war. In einem Schreiben vom 26. Oktober 1910 übermittelte der Bildhauer dem Leiter eben jenes Museums, Franz Fuhse (1865-1937), dahingehend Folgendes: *Soeben teilt mir Herr Justizrat Heymann mit, daß die Urne für Herrn Geheimrat Dr. Jüdel im Städtischen Museum Aufstellung finden soll, und ich mich betreffs der Montierung an Sie zu wenden habe. Ich möchte Sie nun höfl. bitten mich zu benachrichtigen wann nach dort kommen soll um die Montage vorzunehmen. Mir würde es am liebsten sein wenn ich noch in dieser – oder Ende nächster Woche – nach dort kommen könnte.*<sup>61</sup>

61 Schriftverkehr des Städtischen Museums in wissenschaftlichen Angelegenheiten, 1905-1925, Verwaltung 1910+1911, StadtA BS, DV 14 4. Bei dem Stadt- und Justizrat Victor Heymann (1842-1926) handelte es sich um einen Vetter Jüdels, aus dessen im Stadtarchiv Braunschweig überlieferten Erinnerungen sich die Sekundärliteratur zu Jüdel unter anderem speist.



Eine Gedenkfeier schloss sich Mitte des Monats an.<sup>62</sup> Wie lange das Objekt folglich im südlichen Teil des Lichthof-Umganges des Städtischen Museums – vor Fertigstellung des Krematoriums 1915 – verblieb, entzieht sich heute der Nachvollziehbarkeit.<sup>63</sup> Jüdel unterstützte den Bau des Krematoriums mit einer beträchtlichen Summe von 50.000 Mark,<sup>64</sup> wobei sich die Kosten letztlich auf mehr als 200.000 Mark beliefen.<sup>65</sup> Im Dezember 1910 genehmigte die Landesversammlung die Einführung der fakultativen Feuerbestattung für das Herzogtum Braunschweig.<sup>66</sup> Während im ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland lediglich fünf Krematorien betrieben wurden – Gotha (1878), Heidelberg (1891), Hamburg (1892), Jena (1898) und Offenbach (1899) – etablierte sich die Feuerbestattung hier erst im beginnenden 20. Jahrhundert, mit rasantem Anstieg der Einäscherungsstätten bis Mitte der 1930er-Jahre.<sup>67</sup>

Der für das Braunschweiger Krematorium gewählte Bauplatz an der Südseite des Zentralfriedhofes an der Helmstedter Straße (heute Helmstedter Straße 38 a) wies eine Größe von etwa 27 Ar auf.<sup>68</sup> Sowohl die Friedhofsanlage und dessen Kapelle als auch die Einäscherungshalle selbst wurden von Ludwig Winter erdacht. Die Entwürfe für den historistischen Bau im romanischen Stil lieferte dieser im Jahr 1911. Die Bauzeit erstreckte sich bis 1915. Über einer großen, zehnstufigen Freitreppe eröffnete sich, nach einem kleinen Vorraum, die Feierhalle 1. Hier führte rechtsseitig ein Treppengang in das Obergeschoss während sich linkerseits eine Rundnische für das Urnendenkmal des Stifters angelegt sah, wo sich eben jenes auch bis heute befindet. Diese war bauzeitlich frei zugänglich, wurde jedoch aufgrund von Vandalismus schließlich in den 1950er-Jahren durch ein eisernes, künstlerisch gestaltetes Gittertor verschlossen. Zwischen Mitte der 1950er-Jahre und Ende der 1970er-Jahre kam es zu mehreren Instandsetzungen und Umbauten. 1989/90 folgte der Anbau einer weiteren Feierhalle.

62 ERHARDT (wie Anm. 2), S. 127.

63 Die Urne des Stadtrats Jüdel im Städtischen Museum, Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 9. November 1910, No. 263, StadtA BS, H XVI Nr. 65 Teil 2.

64 „Den Stadtverordneten ist jetzt die angekündigte Vorlage des Magistrats betr. die Errichtung eines Krematoriums zugegangen. Es heißt darin: Nachdem durch Gesetz die Feuerbestattung im Herzogtume für zulässig erklärt und nachdem in dem Testamente des Geheimen Kommerzienrats Stadtrats Dr. ing. Jüdel für Beschaffung eines Krematoriums 50 000 Mark ausgeworfen sind, halten wir für angezeigt, den wiederholten Anträgen wegen Errichtung und Unterhaltung einer Feuerbestattungsanlage zu entsprechen. Daß dieser Anlage die Eigenschaft einer städtischen Einrichtung zu geben ist, erachten wir für selbstverständlich.“ Errichtung eines Krematoriums, Braunschweigische Landeszeitung vom 14. Juni 1911, StadtA BS, H XVI Nr. 48 Teil II.

65 „Der Magistrat hat den Stadtverordneten jetzt das Projekt einer Feuerbestattungshalle zugehen lassen und bemerkt dazu u. a.: Wenn das Bauwerk nach den vorgelegten Plänen ausgeführt wird, so wird damit (unter) Umständen eine nicht nur zweckentsprechende, dem Bedürfnisse auf absehbare Zeit genügende, sondern auch eine durchaus würdige und dem Charakter des benachbarten Hauptfriedhofes der Stadt sich anpassende Anlage geschaffen. Die Kosten werden die früher schätzungsweise ermittelte Summe (von 136 000 Mark) nicht unerheblich übersteigen. Es sind nämlich veranschlagt: [...] zusammen 201 800 Mark.“ Errichtung und Unterhaltung einer Feuerbestattungshalle, Braunschweigische Landeszeitung vom 29. Dezember 1911, StadtA BS, H XVI Nr. 48 Teil II.

66 Unser Krematorium, Braunschweigische Landeszeitung vom 21. April 1912, StadtA BS, H XVI Nr. 48 Teil II.

67 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz (wie Anm. 31), S. 90 f.

68 Die Feuerbestattungsanlage für die Stadt Braunschweig, Braunschweigische Landeszeitung vom 1. Januar 1913, StadtA BS, H XVI Nr. 48 Teil II.

## Der Bildhauer Gerhard Schliepstein (1886–1963) und das Urnendenkmal Max Jüdels

Überdies zeigte sich der fortan in Berlin ansässige Schliepstein auch für andere Auftraggeber tätig. 1913 fertigte er zwei Büsten in Gips. Diese in der Braunschweiger Tagespresse gewürdigten Pendants zeigten das Brautpaar Prinz Ernst August von Braunschweig und Lüneburg (1887-1953) und Prinzessin Victoria Luise von Preußen (1892-1980) und fanden Präsentation im Schaufenster des Hoflieferanten Julius Nehr Korn in Braunschweig.<sup>69</sup>

Folglich wurde das Œuvre des Bildhauers bis dato vor allem vor dem Hintergrund seines umfangreichen porzellanplastischen Schaffens der 1920er- und frühen 1930er-Jahre rezipiert und gewürdigt, welches ein stark abstrahierter, expressionistischer Stil kennzeichnet.

Während des Zweiten Weltkrieges verlegte der Künstler seinen ständigen Wohnsitz – gemeinsam mit Gattin Käthe (geb. Kokornaczyk, 1900-1978) und Tochter Ruth (1927-1996) – in das Sommerhaus im Seebad Bansin, Seestraße 47. Krankheitsbedingt schwand indes die bildhauerische Schaffenskraft. Die Atelierräume am Kaiserplatz 17 in Berlin-Wilmersdorf fielen der Kriegszerstörung anheim. Im Juni 1947 kehrte die Familie zurück in die Kaiserallee 156 (heute Bundesallee). Der Künstler widmete sich nunmehr der Malerei sowie kleinplastischen Arbeiten (am 17. Juni 1952 Eintritt in den Berufsverband Bildender Künstler Berlin).

Die 1960 vom Entschädigungsamt Berlin initiierte Aktion *Unbesungene Helden* – die Helfer für Verfolgte des NS-Regimes ehrte – brachte dem Ehepaar Schliepstein eine Ehrenunterstützung in Form einer monatlichen Rente ein.<sup>70</sup> Am 3. September 1963 verstarb Gerhard Schliepstein in Folge eines Lungenkrebsleidens im Kreise seiner Familie in seiner Wohnung in Berlin-Wilmersdorf und wurde auf dem Friedhof Schöneberg III (Stubenrauchstraße 43–46) beigesetzt.

Das Urnendenkmal Max Jüdels stellt ein Schlüsselwerk im frühen Schaffen Gerhard Schliepsteins dar. Als eine der ersten großen Auftragsarbeiten im Œuvre des freischaffenden Bildhauers lässt sich an dieser sowohl Schliepsteins prominentes Braunschweiger Netzwerk rekonstruieren als auch der zeittypische Umgang mit verschiedenen Werkstoffen sowie die künstlerische Praxis der geteilten Arbeit exemplifizieren. Fernerhin ist es durchaus bemerkenswert, dass Max Jüdel, als sehr wohlhabender und gut vernetzter Kunstmäzen in exponierter Stellung, den Auftrag für seine Gedenkstätte einem noch jungen und unbekanntem Künstler übertrug. So müssen neben der Würdigung des aufstrebenden bildhauerischen Talentes und der persönlichen Bekanntschaft, weitere Faktoren, die zu dieser Wahl geführt haben könnten, bis dato hypothetisch bleiben.

69 Braunschweigische Landeszeitung vom 19. Mai 1913, NLA WF, 3 Z Nr. 27.

70 Ehrung von Gerhard und Käthe Schliepstein, Entschädigungsamt Berlin, Landesarchiv Berlin, B Rep. 078 Nr. 357.



